Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 9

Artikel: Karl Reinhardt und die klassische Philologie
Autor: Schadewaldt, Wolfgang
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL REINHARDT UND DIE KLASSISCHE PHILOLOGIE

VON WOLFGANG SCHADEWALDT

Wenn auf die Nachricht vom Tode Karl Reinhardts am 9. Januar dieses Jahres eine Welle der Anteilnahme durch die Öffentlichkeit ging, so galt diese nicht nur dem erfolgreichen Frankfurter Professor, dem Gelehrten von Weltruf, Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Akademien und Ritter des Ordens der Friedensklasse des Pour le Mérite. Wir trauerten und trauern um den Hingang eines Mannes, der zu den besten unserer Zeit gehörte.

Als klassischer Philologe hat Reinhardt in faszinierend geschriebenen Werken seit einem Menschenalter das deutsche Geistesleben durch tiefgründige Einsichten bereichert und jedem, der an diesem Geistesleben Anteil nahm, in einer Epoche chaotischer Verworrenheiten in schönster Form ein Menschliches aufgeschlossen. Neben einigen anderen seiner Generation — wie etwa Walter F. Otto und Werner Jaeger — hat er seit dem Ende des ersten Weltkrieges die klassische Philologie aus dem immer mehr ins Spezialistische ausgearteten Historismus hinausgeführt, ihr — in einer völlig unwillkürlichen Weise — erneut Anteil am allgemeinen Geist gegeben und sie vom allgemeinen Geiste aus in neuer Lebendigkeit und Wesentlichkeit erfaßt. Diese Leistung wurde in Reinhardt von einem Mann vollbracht, der, seiner Herkunft nach mit den besten Traditionen des deutschen Humanismus verbunden, sich selber immer mehr zu einem profunden Gelehrten, ersten Kenner der Antike und Philologen von hohen Graden ausgebildet hat. Das Bemerkenswerte und Reizvolle aber ist, daß er dabei niemals in Gelehrsamkeit und Handwerk aufging, nie ein Zünftiger war, daß er als Denker und Betrachter stets seinen eigenen, sogar abseitigen Weg ging und als Philologe und «Meister in der schweren Kunst» eigentlich immer ein *Philologe malgré lui* gewesen ist. Mit der billigen Auskunft, daß sich in Karl Reinhardt der Gelehrte mit dem Künstler vereinigt und in der Vereinigung auch wieder entzweit hätte, ist diese Erscheinung bei weitem nicht getroffen. Diese *concordia discors* eines festen Stehens in der Philologie und eines beständigen Ungenügens an ihr rührt an tiefere sachliche Zusammenhänge. Sie ist der tragende Grund sowohl für den einzigartigen Charme, der von der persönlichen Erscheinung des seltenen Mannes ausging, wie auch für das Tiefgründige, Schöpferische seiner Lebens-Leistung.

Herkunft und erste Zweifel

Nach Reinhardts eigener Darstellung «Wie ich klassischer Philologe wurde» ist er «nicht zuletzt als Sohn seines Vaters» zur klassischen Philologie gekommen. In dem geistig bewegten Hause dieses bedeutenden Schulmanns Karl Reinhardt, Direktors des Frankfurter Städtischen Gymnasiums, Mitbegründers der Schule Salem, später im Berliner Kultusministerium, wurde der am 14. Februar 1886 Geborene durch Männer, die im Vaterhause aus und ein gingen, auf das Bonn des Religionshistorikers Hermann Usener, auf das Rom des Archäologen Eugen Petersen, auf Friedrich Nietzsche, bei dem noch der Vater selbst in Basel gehört hatte, hingewiesen. Dem Jugendwege des Vaters folgend, bezog auch er die Bonner Universität, die sich auch nach dem Tod Useners 1905 mit Franz Bücheler, August Brinkmann und dem Archäologen Loeschcke noch immer den Namen einer traditionellen Hochburg der klassischen Altertumswissenschaft in Deutschland bewahrte — um es auf dieser Universität, wie er selber schreibt, «in vier Semestern zu so ansehnlichen Fortschritten» zu bringen, daß er «aus der Verzweiflung, sei es über sich selbst, sei es über das alles, keinen Ausweg fand» und auf das Ernstlichste erwog, zur Archäologie und Kunstgeschichte umzusatteln. Der Briefwechsel Nietzsches mit Erwin Rohde, dessen Lektüre denn doch nicht «zu Ungunsten der Philologie» ausfiel, hielt ihn zurück. «Es schien noch eine andere Antike, als die durch die Universität vermittelte, zu geben.» «Eine andere Antike» — das Thema der späteren Lebensleistung klingt vor.

Wilamowitz

Er selber meinte damals, diese andere Antike nach dem Übergang nach Berlin bei Ulrich v. Wilamowitz zu finden, der in dem gegnerischen Bonn als zwar «glänzend, nicht durchaus solide und geschmacklos» galt und dessen Faszination der junge Reinhardt sofort verfiel. «Auch Wilamowitz radelte... sein Radeln war souverän. Er radelte in kerzengerader Haltung... durch das Gewirr der City in einem besorgniserregenden Tempo, die Lenkstange so hochgeschraubt, als sollte sie ihm als Katheder dienen. Hinter ihm her flatterten die Schöße seines weiten dunkelgrauen Gehrocks... Die Hosen... am Knie leicht... durchgedrückt... unbekümmert um ihr Äußeres wie er selbst, gewannen an seinen Beinen etwas Königliches... etwas siegreich Elegantes, zugleich Weltlich-Pastorales... Die sich darunter frei aus ihrer Deckung herauslösenden Gummizugstiefel, deren heraushängende Strippen ihn auf seinem Fahrrad zu beflügeln schienen, wie die Flügelschuhe eines schwarzfigurigen Hermes, taten der Ehrwürdigkeit seiner Erscheinung keinen Eintrag, sondern schienen sie erst zu vollenden.» Diese echt Reinhardtische humorvolle

Apotheose des radelnden Wilamowitz mag unmittelbar die Kraft der doch auch wieder zwiespältigen Faszination verständlich machen, die Reinhardt für sein ganzes weiteres Leben im Bann gehalten hat. «Ich habe lange gebraucht, um griechische Verse mit meinem inneren Ohr nicht mehr in seinem Tonfall zu hören.» Aber doch auch wieder bei der Schilderung einer Aufführung der Aischyleischen Orestie in der Übersetzung von Wilamowitz: «Wir litten.» Es scheint, es war etwas anderes, ob man — wie Reinhardt — der elementaren Erscheinung von Wilamowitz, dem Fünfzigjährigen, oder wie ich selber, der ich dieses schreibe, dem Siebzigjährigen begegnet ist, dem wir Jüngeren in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg in der Distanz der Verehrung, aber doch der Distanz der völligen Andersartigkeit frei entgegentraten. Für Reinhardt hat die Erscheinung von Wilamowitz, während er damals in Berlin mit einem anderen Teil seines Wesens den Kunstausstellungen und dem Theater, dem Salon Cassirer, den Debatten um Renoir, Cézanne, Rodin, Strindberg, George, Hofmannsthal hingegeben war, in dem Imponierenden wie auch Bedenklichen ihrer Wirkung jenen Zwiespalt seines eigenen Philologentums, wenn nicht begründet, so doch bis zur bleibenden Gültigkeit verstärkt. Und selbst noch in einer Zeit, wo er auf seinem eigenen, unwillkürlichen Wege längst jene «andere Philologie» begründet hatte, ist Wilamowitz für ihn das große gegnerische Vorbild geblieben, an dem er sich selbst in der widerspruchsvollen Einheit von Bewunderung und Ablehnung mit souveräner Demut maß. Im Aischylos-Buch von 1948: «Vielleicht wird man sich wundern, daß ich mich so oft mit Wilamowitz auseinandersetze. Aber damit teile ich als Philologe nur das Schicksal meiner Generation. Was alles von uns lebt nicht in der Selbstbehauptung gegen ihn, wo dieser Selbstbehauptung doch die soviel größere Fülle dessen, was man ihm verdankt, zugrunde liegt! Unser Gedankenmangel ist so groß, daß wir nicht von ihm absehen können. Ich selbst fröne munter mit.»

Wege des Lebens und der Leistung

Um zunächst den Bericht über den äußeren Gang seines Lebens zu vollenden: Nach «stur» niedergeschriebener Doktorarbeit, einem leidend verbrachten Jahr als Lehramtskandidat, einem dreiviertel Jahr Reisen in Griechenland, in der Ägeis und Kleinasien — «meine Erlebnisse verliefen normal» —, einem weiteren berufslos «brütend zu Hause» verbrachten Jahr die Habilitation in Bonn bei Brinkmann aufgrund eines «ledernen lateinischen Opus über die drei ersten Bücher des Geographen Strabo», und sodann seit 1916 die Professuren in Marburg, Hamburg (1919), Frankfurt (1924), Leipzig (1942) und wieder Frankfurt (1946) bis zu der am frühesten möglichen Zeitpunkt ergriffenen Emeritierung —

ein äußerer Lebensweg, der so verlief, wie er verlief, aber in seiner Zufälligkeit wohl auch ganz anders hätte verlaufen können, da er, vielleicht von den in Frankfurt und Leipzig geschlossenen Freundschaften mit gleichstrebenden Männern abgesehen, die um soviel größere Notwendigkeit eines tief den gemäßen Sachen hingegebenen, ja in sie versunkenen Daseins nur begleitet hat. Das Schöne und irgendwie Versöhnliche dabei: daß der Mann, der nach außen hin fast wunsch- und vorsatzlos diesen Lebensweg ging, rein aus dem innersten Schwergewicht des in sich selbst Erlebten und Gedachten heraus dann doch auch zu den höchsten Ehren, die das sogenannte Leben zu vergeben hat, aufgestiegen ist.

Der eigentliche «Lebens»-Weg des Mannes ist markiert durch seine Werke. Aus einer mit strenger Schweigsamkeit verborgen gehaltenen Versenkung traten sie fast jedes Jahrfünft hervor und erschienen uns Mitlebenden — ich glaube, das Bild ist nicht zu hoch gegriffen — wie neue Sterne, die aber nicht schnell verblaßten, sondern als Sterne erster Größe nun weiterstrahlen: 1916 «Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie», 1921 «Poseidonios», 1926 «Kosmos und Sympathie», 1933 «Sophokles», worauf eine Epoche wichtigster Einzelabhandlungen über Homer, Ilias wie Odyssee, Aristophanes, Heraklit, Herodot, Thukydides, Goethe folgte, Abhandlungen, die 1948 in dem Buch «Von Werken und Formen» zusammengefaßt wurden, in dieser Epoche auch 1942 die Übersetzung der Sophokleischen «Antigone», dann 1949 «Aischylos als Regisseur und Theologe», 1954 wieder «Poseidonios». 1959 wird, wie erwartet, das fast vollendete Ilias-Buch nun freilich nach seinem Tod erscheinen.

Philologie des Auges und neuer «Klang»

Frage ich mich, der ich seit meiner Studentenzeit in den zwanziger Jahren die fortschreitende Entfaltung dieses Lebenswerks miterlebte, was es war, das uns Jüngere bei dem Erscheinen jedes Reinhardt-Buchs so bewegte und darin eine Art Ereignis verspüren ließ, so war es zunächst wohl, daß diese Bücher eine *Kette von Rückverwandlungen* darstellten: Rückverwandlungen von etwas, was uns vorher Wort, Begriff, konventionelle Meinung, verkrustete Tradition gewesen war, in die Doppelheit von Gestalt und Leben. Um es mit einem von ihm selbst in seinem «Poseidonios» gebrauchten Bild zu sagen: in diesen seinen Büchern vollzog sich die geistige Wiedererweckung des lebendigen Organismus aus den unendlich gründlich zusammengebrachten, immer wieder auf ihre Struktur befragten, mit deutendem Blick verstandenen überlieferten Fossilien, während damals die meisten anderen auf der einen Seite die Fossilien allenfalls systematisierten oder, auf der anderen Seite, die «monumentale Gestalt» lediglich postulierten.

Das Mittel, mit dem sich diese Rückverwandlung des traditionell Fossilen zu seiner ursprünglichen organischen Lebendigkeit vollzog, war die — Philologie, die freilich nun alle ihre mühsamen Methoden dem dienstbar machte, was man hier einmal mit vollem Recht als *Schau* bezeichnen darf, eine Philologie, die sich nach Absolvierung all ihrer rationalen Verfahrensweisen in einer so noch niemals ausgeübten *Philologie des Auges* integrierte. Ein unendlich reiches Instrument des Menschlichen — menschlicher Denkerfahrung, Gefühlserfahrung, Lebenserfahrung, wie sie nicht billig zu erwerben ist, wurde zum Instrument der Deutung, Instrument einer phänomenologisch-physiognomisch ausschöpfenden Interpretation des Menschlichen aus dem Menschlichen. So wurde Parmenides, vorher kaum mehr als ein «doxographisches Paradoxon», unter dem lebengebenden Blick dieses philologischen Augendenkers zum leidenschaftlichen logischen Ontologen, der Stoiker Poseidonios, bis dahin bestenfalls «ein Archetypos, ein Topos, ein universalhistorischer Begriff», zum ersten, von einem großen Trieb zum Ganzen geleiteten, universalen Vitalisten. Der «klassische» Sophokles geriet in Fluß, offenbarte sich in einer bis dahin niemals wahrgenommenen Entwicklung, die als die Entwicklung einer Grundform — wir können sie als die vom Daimon umschlossene Situation des Menschen fassen — sich zugleich als religiöse Entwicklung manifestierte. Keins dieser Bücher, das nicht eine ruckartige Versetzung des gesamten Terrains der Forschung zur Folge hatte. Und mit den neu gesichteten Gegenständen stets auch der Neuerwerb ungemein fruchtbarer Kategorien: die Kategorie der *inneren Form* im «Poseidonios», die Kategorie der *epischen Situation* bei Homer, die Kategorie *der Mensch und Daimon umgreifenden Situation* im «Sophokles», die Kategorie des *monologischen* und *dialogischen Verhaltens* der tragischen Personen, die Kategorie des *Scheins und Seins* als Grundlage für Reinhardts großartige Deutung der Gestalt des König Ödipus. Das über die Maßen Bewegende bei allem: daß diese zunächst versammelt ganz für sich betrachteten Gestalten der Philosophen und Weltdeuter, der Historiker und Dichter, im Fortgang der tief ausschöpfenden Interpretation die umfassendsten Lebensbezüge offenbarten, eine Aufdeckung von Existentialen des Menschlichen — längst ehe Existenzialismus Modewort war — und allerdings die radikale Überwindung jeglichen Historismus. Denn hier wurde nichts nur historisch «hergeleitet», nichts in historische Abläufe und Deszendentien «eingereiht» (und damit von uns fortgerückt und neutralisiert), sondern jene Aktualität des Gewesenen (nicht «Vergangenen») aufgerufen, in der die geschichtliche Erscheinung erst eigentlich «geschichtlich» ist. Oder, wie Reinhardt selbst es ausdrückt: die großen Autoren kamen «neu zu Worte».

Man mochte sagen, daß in alle diesem eine starke Subjektivität am Werke sei. Allein, was will das schon besagen, wo die Spontaneität eines streng gelebten inneren Daseins es wie bei diesem Gestalten-Denker

fertigbrachte, sich so mit den Gegenständen zu identifizieren. Alles in allem wurden in diesen Werken Karl Reinhardts nun Dinge und Erscheinungen laut, von denen im Namen der Philologie bisher noch niemals die Rede gewesen war, beginnend mit den liebevoll ergriffenen reizendsten «Sächelchen», bis hinauf zu den Erscheinungen des Griechisch-Religiosen, nur daß auch dieses nie pastoral bekennerhaft, sondern stets deutend sachgebunden zu Worte kam. Ideengeschichtlich gesehen war es in mancher Hinsicht die Heimführung der großen Abseitigen, Abtrünnigen, wie Nietzsche war, zurück zu ihrer Mutter und Amme, der Philologie. Eine neue, universale Sehweise war damit begründet, ein neuer Ton in die Philologie eingeführt, oder soll ich sagen, ein neuer Klang?

Aus dem «Sophokles»: «Und Ödipus versteht zu fluchen. Er flucht mit der Kraft der Gültigkeit. Er führt, sobald das Fluchen ihn ergreift, das Wort, das in sich die Erfüllung trägt, das Wort, das öffentlich ist, indem es persönlich ist. Er flucht mit priesterlicher Weihe und zugleich wie mit sich sträubendem Gefieder.»

«Aus einer anfänglichen Fremdheit entwickelt sich ein seltsames Hineinwachsen in die ihm fremden Dinge, wie als ob sie seine eigenen wären...»

«...Es muß die Selbst-Entfremdung der Erkenntnis des ‚Daimon' vorangehen.»

«...Statt in das Spiel hineinzuhallen, hallt die Sprache aus dem Spiel heraus und deutet: dies ist Aias, der sich so verhüllt, der sich zum Schein Bekehrende, zum Schein aufs neue sich Verbindende, Entsühnende, in Wahrheit Unbelehrbare, aus allem sich Ausschließende — denn die wahre Ausgeschlossenheit beginnt erst mit dem Schein der Partizipation.»

Es scheint, in solchen Sätzen Reinhardts vollendet die Erkenntnisleistung sich in der Sprachleistung. Von Poseidonios: «Die Sprache wird von selbst Ausdruck ihrer Objekte, sie wird redend aus Objekten, in welche die Lebendigkeit des Subjekts sich verlegt hat; sie macht beinahe Gesichter.» Es gilt auch für Reinhardts eigene Sprache. Ebenso begrifflich prägend wie farbig, bildhaft-geballt, impressiv, entbindet sie aus einer unerhörten Phantasie des Begrifflichen wie des Anschaulichen die Suggestion der Erscheinung selbst. Scharf akzentuierend, höchst bestimmt umreißend, und doch in alledem auch wieder seltsam hintergründig offenlassend.

Das Fragwürdige und die Wahrheit

Dieses Offenlassen der Dinge und Erscheinungen bei im übrigen festem geistigem Zugriff ohne alles Nebelhafte mag zunächst dem Naturell des Mannes entsprungen sein. Karl Reinhardt war der uneingeschworenste

Mensch, der sich denken läßt. In der tiefen Spontaneität, aus der heraus er auch im Alltag lebte, war ihm alles sich Festlegen, Behaupten, Bestehen auf... (sofern es nicht um eigene sittliche Entscheidungen ging), und ferner alles Doktrinäre, Parolenhafte, Programmatische, oral Bekenntnishafte höchst zuwider. Die Gewißheit, aus der er lebte, war die Gewißheit der Ergriffenheit. Der Charme seines Gesprächs wurzelte hier, in dem so oft aus einer Pause der Versunkenheit mit einem einzigen humorvollen Wort eine ganze Sicht hervorbrach, wenn nicht gar an die Stelle des Worts die Miene, die Gebärde trat — alles so unbeschreiblich liebenswürdig, weil es im Schein der Unbeholfenheit so überlegen und zugleich so gütig war.

Doch diese Behutsamkeit des Offenlassens bestimmte in sachlich-relevanter Weise auch wieder Reinhardts ganzes Philologentum. Dieser Meister des philologischen Geschäfts blieb auch auf der Höhe seines Könnens begleitet und durchdrungen von dem Bewußtsein der Fragwürdigkeit aller Philologie. Im Vorwort zu den «Werken und Formen» von 1948: «Die Philologie wird sich selbst um so fraglicher, je weniger sie von sich lassen kann. Das heißt nicht, daß sie innerhalb ihres Bereichs an Zuversichtlichkeit verlöre... Aber es gehört zum philologischen Bewußtsein, mit Erscheinungen zu tun zu haben, die es transzendieren ... Es handelt sich... um jene methodische Bescheidung, die sich klar ist, immer etwas ungesagt lassen zu müssen, auch mit allem Merk- und Einfühlungsvermögen an das Eigentliche nicht herandringen zu können, nicht zu dürfen. Wer nur begeistert sein will, der greife nicht zu diesem Buch, in dem um alles immer nur herumgeredet, alles Unmittelbare umgebrochen, immer vor Türen geführt wird, in die man nicht eintritt. Mit dem Unterschied von anderen Büchern höchstens, daß darum gewußt wird.»

Oder als er sich überhaupt einmal herbeiließ, von der Erscheinung des Klassischen zu sprechen und es aus allen nur historischen Zusammenhängen, Traditionen, Renaissancen heraushob und Klassik, wo sie sich etwa ereignet, als etwas schlechthin «Spontanes» faßte, das ihm auch wieder «Epiphanie» war: «Wo um das Bild des Menschen als gefährdetes gerungen wird, da liegt ‚Klassik' im Übergang, für kurze Zeit, nicht außerhalb des Möglichen.» Aber kaum ausgesprochen, zieht dieser Satz sich auch wieder zurück: «Nur bitte ich Sie um eins: nicht hinzugehen und zu verkünden: ‚Klassik ist, wenn um das Bild des Menschen...'. Die Formeln sind nicht mehr als Mittel, um auf etwas hinzudeuten. Unser Trost ist: besser etwas noch, als gar nichts.»

Wenn dieses Resignation ist, so doch keine Resignation der Schwäche, sondern diejenige, die aus dem Bewußtsein der empfundenen Überfülle der Gegenstände und Erscheinungen fließt und der von diesen her andrängenden unaussprechlichen Gesichte.

Wie unterscheidet sich dieses Bewußtsein der Unmöglichkeit, mit den

Mitteln der Philologie wirklich zu den Gegenständen hinzugelangen, von der Selbstgewißheit der Erkenntnis, mit der Wilamowitz und die Seinen, unbekümmert werkfreudig, der Wahrheit zuleibe gingen! Wenn irgendwo, so zeigt sich hier, daß die Philologie mit Reinhardt dem Historismus gegenüber eine neue Wesensform entwickelt hatte. Jenes tastende, ja schmerzliche Sich-Bescheiden vor der Wahrheit war die neue — sokratisch-platonische — Art, in der Wahrheit zu sein. Die Philologie, für Wilamowitz einst eine strenge Dienstbarkeit fordernde, hochgepriesene Göttin, wurde bei Reinhardt zu jener Ariadne, die dem in das Labyrinth eindringenden Theseus allenfalls leuchtet und ihm den Faden in die Hand gibt. «Ein labyrinthischer Mensch sucht niemals die Wahrheit, sondern immer nur seine Ariadne, was er uns auch sagen möge.» — Doch gerade so, gemessen an der Unerschöpflichkeit der Gegenstände als höchst fragiles Instrument erkannt, erhielt die Philologie ihre neue Legitimation. Mit Behutsamkeit, ja Bedenklichkeit in bezug auf die Gegenstände gehandhabt, wurde sie in Reinhardts Hand zu dem Zauberstab, unter dessen Berührung sich Gebeine zusammenfanden, wieder mit Fleisch bekleideten und wandelten.

QUETZALCOATL

Bilder einer Reise durch die USA nach Mexiko

VON FRANÇOIS BUCHER

Quetzalcoatl, die gefiederte Schlange, wurde als Gründerin der Zivilisation verehrt. Manche Mythen weisen auf den Konflikt zwischen einer älteren und einer neueren Lebensweise hin, die im Kampf Quetzalcoatls gegen die Himmelsgötter und Kriegsdämonen der späteren Azteken ihren Ausdruck fand.

Der Reisende, der in den nächsten drei Jahrzehnten Mexiko gründlich besucht, wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, in einer Zeitmaschine zu sitzen. Fährt er mit Mut und Selbstvertrauen gewappnet ins Hinterland, so wird er schon nach wenigen Kilometern ein Jahrtausend hinter sich bringen. Sein Jeep, der das Pferd des früheren Caballero ersetzt, wird ihn als weißgesichtigen Außenseiter in eine Welt führen, deren Zustand demjenigen des karolingischen Europa außerordentlich